

## **Josef Schwärzle**

### **Forchheim**

## **Von Forchheim aus schoss die Artillerie nach Frankreich**

*Josef Schwärzle schickt überwiegend von ihm verfasste Berichte über das Leben im Krieg und nach dem Krieg in **Forchheim**, die allesamt in den Jahren 1995 und 1996 in der BZ oder im „Kaiserstühler Wochenbericht“ veröffentlicht wurden. Er ist 1932 geboren, der Vater hatte einen mittleren landwirtschaftlichen Betrieb. Der Sohn kommt 1938 in die Volksschule und verbringt sein ganzes Leben in Forchheim. Seine Familie war von Februar bis April 1945 nicht evakuiert, so hat er das Geschehen als Bub hautnah miterlebt. Seine Themen sind u.a.: der Aufbau des Westwalls, das Kriegsende und die Besatzungszeit und das Munitionsdepot im Wald.*

### **Kartoffelernte in den Nachkriegsmonaten**

#### **Erinnerungen am das Spätjahr 1945 - Von Josef Schwärzle**

*(„Kaiserstühler Wochenbericht“, 17.11.1995)*

Forchheim. Im Jahresablauf gab es immer wieder bestimmte Tage, die man bei der Arbeitseinteilung berücksichtigen mußte. Es begann im Frühjahr mit den Arbeiten in der gesamten Flur. Die Traubenernte war unbedeutend, und die Kartoffelernte war auch nicht beachtlich, denn durch die Ereignisse des Krieges wurde weniger angebaut. Als besondere Jahreszeiten galten der Herbst und das Spätjahr. Kilwi, d. h. der dritte Sonntag im Oktober, war als das Ende der Kartoffelernte festgelegt, und Martini war bekannt für die Fälligkeit der Ackerzinsen.

Was die Kartoffelernte 1939 betrifft, hatte es im Spätjahr viel Regen gegeben, mit dem Beginn des Krieges im September war auch ein großer Teil der Zugpferde zur Wehrmacht „eingezogen“ worden. Die Betriebe hatten sich nur teilweise auf Ochsen umgestellt. Die in Forchheim stationierten Truppen - und es waren nicht wenige - wurden in der Kartoffelernte eingesetzt, die sich infolge des Regens noch bis in die Dezembertag hineinzog.

1945 wurden die Kartoffeln jedoch allgemein etwas später gepflanzt. Als die bekannteste galt die „Sorte Ackersegen“, eine ganz späte Sorte. Im und vor dem Krieg wurde noch vereinzelt die rote Sorte „Wohlmann“ angebaut. In Forchheim gab es 1945 noch ca. 200 landwirtschaftliche Betriebe. Die gesamte Erzeugung war unter staatlicher Kontrolle, bis Kriegsende durch den Reichsnährstand, danach durch die Ernährungssicherungsstelle der Militärregierung, weiter das zuständige Landratsamt, Landwirtschaftsamt und das Bürgermeisteramt mit der zuständigen Lebensmittelkartenstelle.

Diese Behörden wurden mehrmals auf dem Rathaus vorstellig, daß Forchheim 1939 noch über 10000 Zentner Speisekartoffeln nach Freiburg geschickt hatte. Die Abrechnung erfolgte über die Gemeindekasse pro Zentner 2,65 Reichsmark. Weiter wurden noch ca. 2500 Zentner mit Bezugsscheinen an die Verbraucher in Emmendingen und Freiburg vermarktet. Die Ernte 1945 dürfte bei ca. 4000 Zentner gelegen haben. Der Emmendinger Bürgermeister Karl Faller hat sich damals einen großen Namen gemacht durch die Sicherung der Ernährung für seine Bevölkerung: Über den Bauhof ließ er in Forchheim Kartoffeln holen und versorgte einen großen Teil der Bevölkerung damit, auch noch in den folgenden Notjahren.

**Josef Schwärzle erinnert sich:**

## **Unter französischer Besatzung**

### **Forchheim nach der Kapitulation – Zustände und Neuanfang**

**Forchheim. Nach der Stunde Null, der bedingungslosen Kapitulation vom 8. Mai 1945 und der Besetzung des gesamten Reichsgebiets durch die Siegermächte wurde die Regierungsgewalt durch die Siegermächte (Militärregierungen) ausgeübt. Wir in Südbaden gehörten zur französischen Militärregierung mit dem Hauptquartier in Baden-Baden. In den größeren Gemeinden waren Kommandanturen für die kleineren Regionen errichtet. Forchheim war der Kommandantur Endingen im „Hotel Pfauen“ zugeordnet. In den Gemeinden wurden die bisherigen Bürgermeister abgesetzt. Kommissarisch neue eingesetzt. Gleich nach der Besetzung durch die französischen Truppen wurde bekannt gegeben, daß die Bevölkerung sämtliche in ihrem Besitz befindlichen Waffen, Radiogeräte, Ferngläser und Fotoapparate auf dem Rathaus abzugeben hat. Dieser Anordnung war Folge zu leisten, bei nicht Einhaltung hatte die Militärregierung Strafe angedroht.**

In jenen Monaten 1945 Mai, Juni und Juli war von den Besatzungstruppen eine Sperrzeit für die Bevölkerung von 10 Uhr abends bis morgens 6 Uhr angeordnet. Bei den Kontrollen des Militärs wurde abends manche Person wegen Nichteinhaltung der Sperrzeit mit in Arrest ins „Torle“ nach Endingen genommen. Am anderen Tag mußten die Betroffenen meist in der Feldküche der französischen Truppen mitarbeiten, zum Beispiel Kartoffel, Gemüse herrichten usw. Oft sind in jenen Tagen die Besetzer vor dem Rathaus vorgefahren und forderten, daß morgen von der Gemeinde einige Herrenanzüge, Hühner, Lebensmittel usw. zur Abholung ab 10 Uhr bereitzustehen haben.

In den ersten Tagen und Wochen erhielt die Bevölkerung keine Informationen aus Presse und Radio, Zeitungen erschienen nicht mehr und die Rundfunkgeräte waren eingezogen. Am 1. Oktober 1945 gab die Militärregierung grünes Licht für eine neutrale Presse. So erschienen erstmals die „Freiburger Nachrichten“ zum 1. Oktober 1945, drei Monate später wurde aus den „Freiburger Nachrichten“ (Zeitung) die Badische Zeitung.

Die wichtigsten Bekanntmachungen der Gemeinde erfolgten 1945 nach dem Hauptgottesdienst hinter der Kirche durch den Bot „Andreas Joseph“. Bekanntmachungen, die schnell erfolgen mußten, wurden täglich nach wie vor durch die Ortschaft verbreitet.

In der Region am Rhein hatte der Krieg in Städten und Gemeinden zum Teil schwere Spuren hinterlassen, unter anderem fünf Ziviltote in Forchheim und 30 Prozent Schäden an den Wohngebäuden und Ökonomiegebäuden. Für eine sofortige Behebung der Kriegsschäden 1945 gab es kein Baumaterial, behelfsmäßig mußte man versuchen, das Notwendigste, die Dächer, zu flicken. Nach und nach kehrten die Männer, die als deutsche Soldaten in amerikanische und englische Gefangenschaft gekommen waren, heim. Der letzte Forchheimer Bürger kehrte aus russischer Gefangenschaft am 7. Oktober 1949 zurück.

Nach 1945 hatten über 150 Heimatvertriebene und Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten in Forchheim Zuflucht und eine neue Heimat gefunden. Die Wohnungen waren bewirtschaftet, es gab keinen freien Wohnungsmarkt.

Nur mühsam entwickelte sich das kulturelle Leben 1946/47 in den Gemeinden, auch in Forchheim. Es war der Musikverein und die katholische Jugend, die mit Theateraufführungen und Weihnachtsfeiern die Bevölkerung erfreuten. Auch in Freiburg, der zerbombten Stadt, gab es Anfänge des kulturellen Lebens. Es dürfte 1947 gewesen sein, als man an der Nordseite des Münsterplatzes aus dem Trümmerfeld eine Freilichtbühne aufbaute, um das Passionsspiel aufzuführen.

In dieser Zeit dauerte die Getreideernte über drei Wochen. Mehr als drei Mal mußte man die Frucht am Boden wenden und über 80 Prozent des Hafers blieb auf den Grundstücken wegen Auswuchses stehen. Mit den Erträgen der Landwirtschaft 1948, bis auf die Auswuchsschäden, konnte man allgemein zufrieden sein.

-----

### **Die letzten Kriegstage im April 1945 in Forchheim - von Josef Schwärzel**

#### **Nach dem Weggang der Franzosen gab es nochmals Artilleriefeuer deutscher Truppen**

Forchheim. Als in den ersten Apriltagen 1945 die deutschen Truppen im Frontgebiet immer weniger wurden, verspürte man wirklich, daß es dem Kriegsende entgegenging. Die erste Hälfte des Monats April verlief an für sich ruhig, jedoch versuchte man in diesen Tagen, den Volkssturm mobil zu machen. Dies waren die älteren Männer, welche zur Wehrmacht nicht eingezogen wurden, Männer älter als 50 Jahre. Auch wurden diese Männer noch durch die Feldgendarmarie (im Volksmund bei der Truppe genannt »Kettenhunde«) zum Einsatz an die Front getrieben, wenn es sein mußte, wurden sie noch inhaftiert wegen Fahnenflucht.

So wurde auch ein Forchheimer Bürger als Volkssturmmann in Ihringen wegen Fahnenflucht inhaftiert. Als er nachts gegen die Tür in seinem Gewahrsam ging, stellte er fest, daß diese gar nicht verschlossen war. Daraufhin hat er sofort das Weite gesucht; als Forchheimer kann man ohne Benützung von Straßen von Ihringen nach Forchheim kommen, was dem 47jährigen auch gelang. In Forchheim jedoch hat er sich im Versteck gehalten bis zum Kriegsende, dem 20. April 1945. Ein Nachbar mit 48 Jahren hat sich beide Füße, von den Zehen bis zum Oberschenkel, mit Brennesseln eingerieben, um damit das Einrücken beim Volkssturm zu verhindern.

Selbst in diesen Apriltagen hatte die Reichspropaganda der NS-Machthaber nichts anderes zu tun, als im Frontgebiet Lautsprecherwagen einzusetzen mit Musik und entsprechenden Sprüchen wie: „Volksgenossen haltet durch, der Endsieg ist uns gewiß, wir werden siegen.“ Es dürfte der 16. oder 17. April gewesen sein, als an einem herrlichen Nachmittag mit Sonnenschein die Nachbargemeinde Weisweil von Jabos in Brand geschossen wurde. Wir in Forchheim hatten an diesem Tag alle Angst und bangten, ob unser Ort der nächste sein könnte.

Am 19. April 1945 wurden ein großer Teil der Brücken gesprengt, so auch die Brücke von Forchheim nach Kenzingen. Jedoch die französischen Truppen hatten am 20. April eine Notbrücke über den Leopoldskanal von Kenzingen nach Weisweil errichtet. Diese Brücke war einspurig und diente der ganzen Region als Verbindung zu den anderen Gemeinden. Die Notbrücke war auf einer Stauschwelle des Flußbettes etwa 1,50 Meter hoch aufgebaut, und beim ersten Hochwasser nach der Heuernte 1945 wurde sie weggerissen.

Die deutschen Truppen hatten alle am 20. April den Ort verlassen. An diesem Tag gegen 13.30 Uhr waren Spähwagen der französischen Armee auf der Weisweiler Straße in Richtung Forchheim zu sehen, welche auch in kürzester Zeit in Forchheim eintrafen und feststellten, daß keine (deutschen Truppen in Forchheim vorhanden waren.

Nach eineinhalb Stunden verließen die Franzosen Forchheim in Richtung Wyhl. Die Bevölkerung von Forchheim freute sich, daß jetzt der Krieg in Forchheim zu Ende ist. Auf allen Plätzen und in den Straßen hatten sich die Bewohner, soweit sie in Forchheim waren, eingefunden und waren froh, daß alles so gut verlief.

Jedoch die Freude war zu früh: Etwa eine Viertelstunde, nachdem die Franzosen das Dorf verlassen hatten, setzte nochmals Artilleriefeuer ein, und zwar von deutschen Truppen aus der Gemarkung Endingen vom Katharinenberg. Es gab mehrere Verletzte. Lebensgefährlich verletzt wurde Karl Gerber in der Federstraße. Luise Ritter wurde ebenfalls schwer verletzt, sie ist den Folgen im Oktober 1945 erlegen. Adolf Ritter (ihr Vater) wurde leicht verletzt. In der Herrenstraße wurde Elsa Henninger verletzt, und in der Bärenstraße Karl Busam, der letzte Hausfriseur von Forchheim.

Der schwer verletzte Karl Gerber wurde am anderen Tag auf dem Rollwagen mit Pferdegespann, unten im Gestell auf Stroh, und der Tragbahre ins Krankenhaus nach Endingen gebracht, wo er

ärztlich versorgt wurde. Neben den Todesopfern, die der Krieg von der Einwohnerschaft von Forchheim forderte, hatte der Ort ca. 30 Prozent Schaden an den Gebäuden genommen.

## **Am 20. April 1945 erreichen französische Armee-Einheiten der nördlichen Kaiserstuhl Kriegsende in greifbarer Nähe**

Von Martin Wendel, BZ-Redakteur, am 20.5.1995

Es ist deutlich zu spüren in den ersten Apriltagen 1945: Das Ende des Krieges ist greifbar nahe. Doch während die französischen Truppen fast schon im Eiltempo rheinaufwärts vordringen, spricht die Propaganda der Nazi-Machthaber noch immer vom „Endsieg“, mobilisiert den so genannten „Volkssturm“ und begegnet dem Friedenswillen der Bevölkerung mit Terror und Gewalt. Am 20. April 1945, heute vor 50 Jahren, ist es soweit: Französische Kampfverbände erreichen die Ortschaften am nördlichen Kaiserstuhl.

In Forchheim ist es in der ersten Aprilhälfte verhältnismäßig ruhig, erinnert sich Josef Schwärzte. Das Geschehen wird bestimmt von der Mobilisierung des „Volkssturms“; die Feldgendarmarie treibt junge Burschen und ältere Männer gewaltsam an die Front. Doch nicht jeder, der sich der „Fahnenflucht“ schuldig macht, hat soviel Glück wie jener 47-jährige Forchheimer, der in Ihringen aus diesem Grund inhaftiert wird. Als er nachts die Tür seines Gefängnisses unverschlossen findet, sucht er das Weite und schlägt sich abseits der Straßen durch den Kaiserstuhl in seinen Heimatort durch. Hier erlebt er im sicheren Versteck am 20. April die Ankunft der Franzosen und das Kriegsende für Forchheim.

In den Tagen zuvor verfolgen die Forchheimer, wie die Nachbarorte Weisweil und Rheinhausen von Jagdbombern in Brand geschossen und teilweise dem Erdboden gleichgemacht werden. Die Angst geht um. „Wird unser Ort der nächste sein?“ fragen sich alle.

Am 19. April jagen deutsche Sprengkommandos die meisten Brücken in die Luft, auch die zwischen Forchheim und Kenzingen. Den Vormarsch der französischen Truppen hält dies nicht auf. Sie errichten am 20. April eine Notbrücke über den Leopoldskanal zwischen Kenzingen und Weisweil. Diese Brücke stellt lange Zeit für die ganze Region die einzige Verbindung zu den anderen Gemeinden dar. Das erste Hochwasser nach der Heuernte 1945 reißt sie allerdings weg.

Am 20. April 1945 erscheinen gegen 13.30 Uhr die ersten Spähwagen der französischen Armee auf der Weisweiler Straße, kurz darauf erreichen sie den Ort, den die deutschen Truppen bereits verlassen hatten. Nach eineinhalb Stunden rücken die alliierten Truppen ab in Richtung Wyhl, doch die Freude der Forchheimer Bevölkerung über den guten Verlauf der Einnahme findet kaum 15 Minuten später ein jähes Ende. Die deutschen Truppen nehmen Forchheim von ihren Stellungen am Katharinenberg aus unter Artilleriefeuer. Mehrere Personen erleiden schwere Verletzungen, eine Frau stirbt Monate später an den Folgen.

Für Riegels Pfarrer Josef Blum steht am 16. April endgültig fest, „was die Stunde geschlagen hat“. Große Teile der deutschen Truppen rücken aus dem Ort ab, ein Sprengkommando für die Brücke

beim „Warteck“ bleibt zurück. „Der Krieg ist für uns in sein letztes Stadium getreten“ notiert Blum später unter dem Datum des 19. April in seinen „Heimatgrüßen“. Deutsche Truppen sprengen die Eisenbahnbrücke über die Elz, Riegel gerät immer stärker unter Granat- und Maschinengewehrfeuer. Tags darauf, am 20. April, nimmt der Beschuß noch schlimmere Formen an: Brandgranaten schlagen in Riegel ein. Und mitten in die verzweifelten Löschversuche platzen Tiefflieger.

Zur Zielscheibe für die bereits bei Malterdingen und Köndringen stehende Artillerie der Franzosen wird Riegel vor allem wegen einer deutschen Artilleriestellung im Eisenbahnwald und einer Flakstellung am Michaelsberg. Unaufhörlich schlagen in dieser Nacht die Granaten aus allen Richtungen im Dorf ein. Die deutschen Truppen ziehen sich in Richtung Bahlingen zurück, und als die deutsche Artillerie ihre letzte Munition verschossen hat, gehen die Sprengladungen an der Warteckbrücke hoch. Mit einem Schlag verstummt aller Kriegslärm. Blum: „Unheimliche Stille ringsum“.

Was sich im Nachbarort Riegel an jenem 20. April abspielt, darüber finden sich auch Hinweise in der Endinger Pfarrchronik. „Riegel hat während der Nacht auf dem Kirchturm die weiße Flagge gehißt“ notiert Stadtpfarrer Eiermann tags darauf, nachdem am Tag zuvor sowohl deutsche als auch französische Artillerie den Ort unter Beschuß genommen habe.

Ganz anders erlebt dagegen Endingen den Vormarsch der französischen Armee in jenen Tagen. „Fast stündlich Jabo-Besuch, auch Bordwaffen-Beschuß“ notiert Eiermann am 20. April 1945, „wobei das Dach der Peterskirche getroffen und brschädigt wurde.“ Die deutsche Artillerie habe von Donnerstag auf Freitag „fast die ganze Nacht geschossen“. Als alliierte Panzer auf Endingen vorrücken, flüchten die Einwohner in die Keller, doch unmittelbar vor der Stadt drehen die Panzer wieder ab. Im Lauf des Tages sprengen deutsche Einheiten Straßenübergänge an den Panzergräben und Stellen der Kaiserstuhlbahn, das Postamt entgeht diesem Schicksal, weil die beiden mit der Sprengung beauftragten Soldaten mit Wein bestochen wurden. Am Abend verlassen die letzten Soldaten Endingen, sprengen ihre Geschütze und schließen die Panzersperren - dann herrscht Stille.

Ruhig bleibt es in der Stadt auch am 21. April. Die Franzosen haben Endingen bei ihrem Vorstoß in Richtung Süden einfach umgangen. Während an diesem Samstag Breisach und Freiburg eingenommen werden, räumen Endinger Frauen alles Kriegerische an den Panzersperren weg. Durch die „Ortsschelle“ wird am Abend des 22. April die Bevölkerung aufgefordert, binnen zwei Stunden die Panzergräben zuzuschütten. Andernfalls, so notiert Stadtpfarrer Eiermann, werde Endingen dem Erdboden gleich gemacht.

Stunden später sind die Gräben voll, und auch die Panzersperren sind im Lauf des Tages verschwunden. Endingen bietet wieder ein verhältnismäßig friedliches Bild.

Tage später bricht Eiermann zu einer Rundreise mit dem Rad in die Umgebung auf. In Wyhl, dessen nach Bahlingen evakuierte Einwohner wieder zurückgekehrt sind, findet er ganze Straßenzüge verwüstet, die Kirche ist zum großen Teil zerstört. Ein ähnliches Bild bietet sich ihm und den

heimkehrenden Dorfbewohnern auch in Sasbach. Die dortige Kirche hatte die deutsche Artillerie noch am 20. April irrtümlich unter Beschuß genommen.

## **An die militärische Vergangenheit des Forchheimer Waldes erinnert kaum etwas Jahrzehntelang ein Tabu für Spaziergänger**

*(Verfasser nicht genannt, wahrscheinlich Josef Schwärzle, BZ vom 26. 2. 1996)*

Wer heute im östlich des Leopoldskanals gelegenen Teil des Forchheimer Gemeindewaldes spazierengeht, findet praktisch keine Anhaltspunkte mehr für die Nutzung des 83 Hektar großen Areals während der letzten sechs Jahrzehnte. Lange Zeit war das Waldstück für Spaziergänger tabu. Josef Schwärzle vom Heimatverein Förchheim hat die letzten Jahrzehnte nachgezeichnet.

Die militärische „Karriere“ des Forchheimer Waldes begann vor fast sechs Jahrzehnten. 1937/38 wurde das Waldgrundstück in die Pläne der Nazis für den Westwall einbezogen. So wurden am nördlichen Kanaldamm im Wald drei große Artillerie-Bunker errichtet, ausgerichtet auf Ziele im Westen. Für die Mannschaft der Batterieeinheit entstanden weitere Bunker. Die vorhandenen Wege mußten für die Kraftfahrzeuge ausgebaut werden, ebenso die Wege zu den großen Bunkern.

Zeitweilig taten bei der im Forchheimer Wald stationierten Artilleriebatterie auch zwei Forchheimer Dienst, die Landwirte Oskar Futterer (Jahrgang 1914/gestorben 1993) und Karl Luhr (Jahrgang 1900/gestorben 1992). Futterer berichtete Schwärzle bei dessen Recherchen, daß die Artillerie 1940 beim Feldzug gegen Frankreich mehrmals vom Forchheimer Wald aus auf Selestat und andere Gemeinden im Elsaß geschossen hätte. Daran erinnern sich heute noch gut zwei Männer, die als 13jährige in den Juni-Tagen 1940 auf der Leopoldskanalbrücke standen und zusahen, wie von den Bunkern aus nach Frankreich geschossen wurde: Alfons Eckert und Emil Herold. Nach dem Frankreich-Feldzug wurden Truppen und Geschütze aus dem Wald wieder abgezogen. So war es bis 1944 ruhig, als im September die Westfront näherrückte, und wieder Soldaten in Forchheim stationiert wurden.

Als der Krieg im April 1945 zu Ende ging und die deutschen Truppen ihre Stellungen verlassen hatten, konnte jeder nach Belieben in den Wald. Die ersten, die nach Ende des Krieges kamen, fanden noch einige Holzvorräte wie Holzbalken und Bretter von der Wehrmacht vor - willkommene Funde, um Kriegsschäden an Gebäuden zu beseitigen. „Auch wir, die Jugendlichen, waren an den Sonntagen im Mai immer wieder im Wald und fanden Pulverstangen und Munitionskisten vor. Mit den Pulverstangen hatten wir unseren Spaß; wenn man sie anzündete, knallten sie wie Feuerwerkskörper“, erinnert sich Schwärzle.

Nach Kriegsende sprengten die französischen Truppen die großen Bunker. 1947 begann man mit der Einzäunung des Waldes, wo ein Munitionsdepot für die französischen Streitkräfte entstand. Damit war der Wald für die Bevölkerung wieder tabu. Stationiert waren die Truppen in Kenzingen-Wonnental; nur kurze Zeit, im Oktober/November 1948, war eine Kompanie französischer Soldaten in Forchheim ein-

quartiert. Nun begann der systematische Ausbau des Depotgeländes; zirka 35 Kilometer befestigte Wege für Kraftfahrzeuge, Hallen und Schuppen wurden gebaut. So wuchs das Lager von Jahr zu Jahr; insgesamt fanden 55 deutsche Zivilangestellte und Arbeiter mit Wache ihren Arbeitsplatz im Depot.

Die Gemeinde Forchheim konnte den Wald seit dem Bau des Westwalls nur begrenzt nutzen. Bei der Brennholzabfuhr durften keine Frauen den Wald betreten, die Männer mußten ihre Personalausweise am Tor bei der Einfahrt abgeben. Manchmal begleitete gar ein Soldat die Fuhrwerke, damit es zu keiner Sabotage kam.

Im Zuge der Entspannung zwischen West und Ost kam es zunächst zum Abbau und 1991/92 schließlich sogar zur völligen Auflösung des Depots. 1993 übernahm der Bund die Rekultivierung des gesamten Geländes, welche inzwischen abgeschlossen ist. Auch ein Team des Kampfmittelbeseitigungsdienstes aus Stuttgart war dabei im Einsatz. An die militärische Vergangenheit erinnern die Spaziergänger inzwischen fast nur noch die auffällig breiten Waldwege.

### **Mühselige Bewirtschaftung der Matten für Forcheims Bauern nach Kriegsende Stundenlange Umwege mit Ochse und Pferd**

*(Verfasser nicht angegeben, wahrscheinlich Josef Schwärzle, BZ 30.8.1996)*

Eindeutig von der Landwirtschaft geprägt ist die Gemeinde Forchheim heute wie früher. In den Nachkriegsjahren 1945/46 gab es in Forchheim noch zirka 200 landwirtschaftliche Betriebe, von denen zirka 180 Großvieh hatten. Wie beschwerlich die Arbeit damals war - insbesondere wegen der gesprengten Brücken - daran erinnert sich Josef Schwärzle noch gut.

Die Bauern hatten zwar Großvieh, doch die Matten lagen nicht auf Forchheimer Gemarkung, so daß man normalerweise ein- bis eineinhalb Stunden Wegzeit und mehr mit dem Vieh hatte. Etwa 60 bis 65 Prozent der Forchheimer Landwirte hatten ihre Matten in Kenzingen, der Rest in Riegel, aber die Wege führten über die „Brücken“, ob in Kenzingen oder Riegel. Hin fuhr man mit dem leeren Wagen durch die Elz bei der Mühle, während es beladen schon Schwierigkeiten gab und man gute Zugtiere haben mußte. Bei der Öhmdernte 1945 mußten deshalb für den Transport des Futters große Wegstrecken zurückgelegt werden über Riegel, Köndringen bei der Brücke Mühle und Sägewerk Hassler, Bundesstraße 3, über Hecklingen nach Kenzingen und in Richtung Oberhausen.

Die einfache Wegstrecke dieses Umwegs betrug je nach Lage der Matte zirka 19 bis 22 Kilometer. Schon die normale Wegstrecke über den Leopoldskanal nach Kenzingen betrug zirka sieben bis zehn Kilometer. Mit dem Hornvieh bedeutete dies eineinhalb bis zwei Stunden Zeitaufwand, mit den Pferden etwas weniger. Aufgrund dieser widrigen Umstände bezogen bei der Öhmdernte 1945 die meisten Landwirte in Kenzingen oder Oberhausen mit ihren Tieren einige Tage Quartier bei Bekannten.

Ende 1945 wurde die Schleusenbrücke über den Leopoldskanal Riegel-Kenzingen fertiggestellt, so daß sich für die Landwirte der Anfahrtsweg auf die Matten für die Heu- und Öhmdernete nach Kenzingen einige Kilometer verkürzte; die einfache Wegstrecke über Riegel bis Kenzingen betrug nun noch neun bis zwölf Kilometer. Vielfach hatten die Landwirte für die Saisonarbeiten einen Ochsen oder eine Zugkuh zum Pferd gespannt, so auch der Landwirt Johann Eckert von Forchheim. Auf dem Heimweg an einem heißen Junitag mit zwei beladenen Heuwagen mit seinem Ochsen und Pferd kurz vor der Brücke in Riegel, brach der Ochs beim „Bädle“ mitten auf der Straße zusammen und war tot. Man schaffte den Ochsen zur Seite an den Straßenrand, hängte einen Wagen ab, damit Eckert mit dem Pferd und einem Wagen nach Hause fahren konnte.

Den anderen Wagen nahm Schwärzles Bruder mit nach Forchheim, um die Straße für den Verkehr wieder frei zu machen. Der verendete Ochse mußte am anderen Tag entsorgt werden, die Tierkörperbeseitigungsstelle hatte in den ersten Nachkriegsjahren ihre Tätigkeit noch nicht aufgenommen. Auf dem Grundstück eines Riegeler Landwirts wurde er entsorgt, doch über Nacht verschwanden aus dem Hinterteil des Tieres große Stücke Fleisch - mit Sicherheit Folge des allgemeinen Hungers.

Da gerade in den Nachkriegsjahren eine große Lebensmittelknappheit in der Bevölkerung herrschte, wurde in den Sommermonaten auch durch Frondienste die Feldhut vielerorts erweitert. „Mit unserem Nachbar Franz Xaver Binder bin ich mehrmals bis nachts durch die Fluren gegangen“ erinnert sich Schwärzle. Aufgrund der weiten Wegstrecken zu den Matten war man natürlich glücklich, als die Brücke wieder auf gebaut war.